

Markenbuch: So schön kann Landwirtschaft sein – Ein Allgäuer Erfolgsmodell für Europa

Aufgabenstellung: 20 Storytelling-Porträts mitwirkender Betriebe zum 20. VonHier-Marken-Jubiläum

Auftraggeber: Feneberg Lebensmittel GmbH, Kempten/Allgäu)

DREIZEHN MONATE IM PARADIES

Der Geisenhof Ludwig und seine Mutterkuhherde

Als der Geisenhof Ludwig, die Mütze tief in die Stirn gezogen, durch den Regen den Hang hinaufläuft, muhen seine Kühe und springen. „Was ist los?“, fragt er und klopft der Sarah auf den Hals, der Emmy auf die Flanke. „Hast Durst? Hast Kummer? Hast gar schlechte Laune?“ Und lacht über seinen Scherz. Denn von Kummer keine Spur: Die Herde muht und springt, ein paar Kühe schlecken ihn, hauen mit den hinteren Füßen aus, stupsen ihn, übermütig und voller Freude.

Der Geisenhof liegt abseits von Straßen und Dörfern, zwischen Wäldern und Wiesen. Hier wurde der Geisenhof Ludwig geboren, hier wuchs er auf, hier ist er daheim. Hier war sein Großvater Bauer, sein Vater, auch sie hielten Kühe und versuchten es zudem mit Ackerbau, doch der Boden auf dem Auerberg ist schwer, das Klima rau, und so blieben sie bei ihrem Braunvieh, man kam zurecht. Er selbst wusste früh, dass er anders wirtschaften wollte. „Milch ist längst ein Massenprodukt und Milchviehhaltung ist Massenproduktion.“

So baute er, als er 1987 den Betrieb übernahm, als Erstes den Anbinde- zum Laufstall um. Die Wiesen bewirtschaftete er extensiv, schließlich wollte er ganz auf bio umstellen. Der Fahrer einer Biomolkerei kam zu ihm herausgefahren. Schön ist's hier, sagte er, wirklich schön, und im Sommer kommt der große Milchwagen auch problemlos über die schmalen Wege. Aber im Winter nicht. Recht hat er, dachte der Geisenhof Ludwig. Und als er eine Weile später mitbekam, dass *VonHier* Biofleisch-Lieferanten suchte, dringend sogar, denn die Nachfrage war größer als das Angebot, dachte er: Ich möcht ein Ökobetrieb sein, ich kann keine Milch verkaufen – mach ich eben Fleisch.

Mit drei Mutterkühen fing er an. Ließ sie kalben, verkaufte keinen Liter Milch mehr, gab alles den Kälbern. Hielt die Tiere im Sommer auf der Weide, im Winter im Stall, fütterte Gras und Heu, kein Kraftfutter, ließ ihnen Auslauf und dem Fleisch Zeit zu reifen. Das Ergebnis war gleichmäßig durchwachsenes Muskelfleisch. „Ich bin ein vorsichtiger Mensch und wollt auf Nummer sicher gehen. Von irgendwas muss ich ja leben, Versicherungen zahlen, den ganzen Schmarrn.“ Er hebt eine Braue, lacht. „Aber es hat gepasst.“

Seither kauft er Kühe, die weniger Milch geben und länger leben, die ihm Kälber zur Welt bringen. Zurzeit leben auf dem Geisenhof dreizehn Mutterkühe, siebzehn Kälber bzw. Jungrinder, ein Stier. „Vorheriges Jahr hatte ich vier Mal Zwillinge. Die Rosi, mir von allen Kühen, die ich je hatte, die liebste, bekam Zwillinge, als sie selbst schon Greisin war. Mensch, Rosi, hab ich gesagt, was soll der Scheiß? Du weißt, du bist eine alte Dame, fünfzehn Jahre alt, und jetzt kommst noch mit Zwillingen daher? Die hat schon ein Kalb schier nicht mehr ernähren können.“ Wieder lacht er und schlägt mit seiner rauen Hand nach einer Fliege. Rosi bekam übrigens später das Gnadenbrot; Tiere, die einen guten Charakter haben, zugänglich sind, nicht boshaft, dürfen beim Geisenhof Ludwig am Hof sterben.

Draußen auf den Weiden ist die Rinderfamilie – Kühe, Kälber, Stier – stets zusammen. Geisenhofs Tiere sind Weidetiere mit Unterstand, keine Stalltiere mit gelegentlichem Auslauf. Sobald sie im Frühjahr hören, dass er Pfähle für den Zaun einschlägt, fangen sie das Brüllen an. „*Ich will raus, ich will raus ...*“ Er ahmt ihre Laute nach, im Gesicht blanke Freude über ihre Vorfreude. „Der Laufstall ist ja eine gute Stallform. Ein Leben lang den Kopf im Bügel wie im Anbindestall, das find ich nicht tiergerecht. Aber für rangniedere Tiere ist er trotzdem eine Katastrophe, denn die kriegen Prügel. Da sind Kühe nicht anders als Menschen: Manche unterdrücken andere einfach. Mein alter Stier, wenn der kam und saufen oder fressen wollte, da haben alle Platz machen müssen. Beim jungen Stier ist's noch anders, der weiß noch gar nicht, dass er eines Tages Chef sein wird.“ Er lacht. Er hat Humor; zugleich liegt in seinen Worten tiefer Ernst, was er sagt, hat er wohl überlegt und im Leben geprüft.

„Auf den Weiden können rangniedere Tiere leichter fliehen. Alle haben schier endlos Platz und das mögen meine Rinder, genau wie den Klee, die Kräuter, das frische Gras. Von April bis November lass ich sie draußen, Tag und Nacht. Ich tu sie

nur in den Stall, wenn's wirklich stark regnet. Und nur, wenn's, wie man hier sagt: Krotten regnet, Kröten regnet, gehen sie auch in den Stall.“ Ludwig Geisenhof lehnt sich zurück, streckt die langen Beine unterm Tisch in seiner Stube aus. Auch für ihn, fügt er hinzu, sei Weidehaltung ideal: kein Füttern, kein Misten, nur frisches Wasser bringen, Zäune umsetzen, umtreiben.

Ob er faul sei? Ah, geh! Er lacht auf. „Ich bin schon fleißig, aber mit dreizehn Mutterkühen, da bist ein Idealist. Drum hab ich vormittags einen Job in einer Metallfirma und nachmittags arbeite ich auf dem Hof.“ Er zwinkert – und hebt dann den Zeigefinger und erklärt, dass er sich sogar mehr Arbeit mache, als er müsse. „Einmal im Jahr mähe oder mulche ich alle Weiden, das tut denen unheimlich gut. Aber da kann ich nicht überall zack, zack auf- und abfahren. Auf den Weiden wachsen nämlich Bäume und Hecken, die stehen da schon immer, die gehören zur Landschaft, gewachsene Flur, und die lass ich auch stehen. Ich greif nicht viel ein in die Natur. Vielleicht bin ich konservativ oder grün angehaucht, aber ich denk: Auch Tiere haben ein Recht auf ein gutes Leben.“

(...)